

Nur drei Prozent von den fast 5 Millionen Katholiken von Rio de Janeiro besuchen die Sonntagsmesse. P. Godofredo Deelen vom Zentrum für kirchliche Statistik und Sozialforschungen schrieb im Zusammenhang des Kathedral-Projektes: „Die religiöse Unwissenheit in Rio, selbst unter den herrschenden Klassen, ist alarmierend. Eine überwältigende Mehrheit weiß von Religion kaum die primitivsten Reste des Katechismus, die sie sich oberflächlich in der Vorbereitung auf die Erstkommunion angeeignet haben. Sie wissen nichts über den sozialen Anspruch des Christentums. Das ist nicht zu verwundern, weil selbst unter den besten Katholiken religiöse Nebensächlichkeiten als das Wesentliche aufgefaßt werden. Es herrscht da eine erstaunliche Buchführung, bei der Rosenkränze, Kommunionen, Novenen und Messen als Zahlungsmittel angesehen werden, durch das man das Heil erlangt, sein Gewissensexamen besteht und seine religiöse Investition erfolgreich besorgt.“ P. Deelen hatte eine auf sechs Gutachten gestützte Reportage über das Kathedral-Projekt zusammengestellt, fand aber kein Organ in Brasilien, das sie veröffentlicht hätte. Auch mehrere katholische Journalisten hatten Artikel gegen das Vorhaben geschrieben, doch wagte keine der Tageszeitungen deren Veröffentlichung, da sie alle von der Kurie des Kardinals abhängig sind. Auch von zwei der fünf Weihbischöfe und von der Mehrheit des Klerus der Erzdiözese weiß man, daß sie sich energisch gegen das Projekt ausgesprochen haben.

Ökumenische Nachrichten

Zweite Tagung des Konsultativ-Ausschusses in Rom Der anlässlich des Besuches von Kardinal Bea beim Weltrat der Kirchen beschlossene und Anfang Mai 1965 ins Leben gerufene beratende Konsultativ-Ausschuß römisch-katholischer und ökumenischer Theologen (vgl.

Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 312 f., 399 f. und 456) ist in voller Funktion. Während er seine erste Zusammenkunft Ende Mai 1965 im Ökumenischen Institut zu Bossey bei Genf abhielt, fand in gebührendem Wechsel auf der Linie einer grundsätzlichen Parität die zweite Tagung vom 17. bis 20. November in Ariccia bei Rom statt, gerade während der Verkündung wichtigster Konzilsdokumente durch Papst Paul VI. am 18. November, darunter der Konstitution über die göttliche Offenbarung, die von den ökumenischen Konzilsbeobachtern als die wichtigste Entscheidung des Konzils bezeichnet worden ist. Auf diese wie andere Urteile über die Vierte Sitzungsperiode kommen wir in einem ausführlichen Ökumenischen Konzilssecho zurück.

Den Vorsitz bei den Beratungen in Ariccia führten wieder abwechselnd Titularbischof J. W. Willebrands, der Sekretär des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen, und W. A. Visser 't Hooft, der Generalsekretär des Weltrates der Kirchen. Diesmal wurden u. a. erörtert das Wesen des Ökumenismus, der ja im römisch-katholischen Verständnis anders ist als im Verständnis des Weltrates (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 602 f.), der Charakter des ökumenischen Dialogs, bei dem die Mitglieder des Weltrates noch mehr die volle Parität gewahrt zu sehen wünschen, und die verschiedenen Formen praktischer Zusammenarbeit, die sich heute schon ergeben, ohne daß Prinzipien in Frage gestellt werden, darunter sogar auf dem Gebiete der Mission, wie das Dekret über die Missionen erwiesen hat. Weitere Fragen sollen bei der nächsten Zusammenkunft erörtert werden, darunter vor allem jüngste Entwicklungen innerhalb des Weltrates der Kirchen. Der Ausschuß, der sich jetzt „Arbeitsgruppe“ nennt (epd 22. 11. 65), wird sowohl dem Heiligen Stuhl wie dem Zentralausschuß des Weltrates der Kirchen für seine nächste Tagung im Februar 1966 einen ersten Tätigkeitsbericht vorlegen.

Hirtenworte in die Zeit

Briefwechsel zwischen polnischem und deutschem Episkopat

Wir drucken hier die Botschaften ab, die kurz vor dem Abschluß des Zweiten Vatikanischen Konzils zwischen dem polnischen und dem deutschen Episkopat ausgetauscht wurden. Die beiden Briefe stellen nach der Veröffentlichung der Denkschrift der „Kammer für öffentliche Verantwortung“ der EKD (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 699), deren Publikation wohl auch nicht ohne Einfluß auf das Erscheinungsdatum und den Inhalt des Briefwechsels war, einen weiteren Versuch zur Aussöhnung zwischen den beiden Völkern dar. Im Gegensatz zu einer teilweise geradezu fanatischen Opposition, auf die die Denkschrift der EKD stieß, wurde in der Bundesrepublik der Austausch der Botschaften zwischen den beiden Episkopaten unpolemischer aufgenommen.

Die Botschaft der polnischen Bischöfe

Der Brief des polnischen Episkopats, der aus Anlaß des Millenniums der Christianisierung Polens — neben 50 anderen Einladungen zu den Millenniumsfeiern 1966 — an die deutschen Bischöfe gerichtet wurde, trägt das Datum vom 18. November. Der Wortlaut lag bereits einen

Monat früher vor. Er wurde in der Zwischenzeit mit einer Gruppe deutscher Bischöfe abgesprochen und erfuhr noch einige Veränderungen. Er wurde wieder durch den deutschen Episkopat am 29. November 1965 in Rom veröffentlicht. Das Schreiben trug die Unterschrift aller polnischen Bischöfe. Es hat folgenden Wortlaut (die Zwischenüberschriften sind von der Redaktion eingefügt):

Hochwürdige Konzilsbrüder!

Es sei uns gestattet, ehrwürdige Brüder, ehe das Konzil sich verabschiedet, Ihnen, unseren nächsten westlichen Nachbarn, die freudige Botschaft mitzuteilen, daß im nächsten Jahre — im Jahre des Herrn 1966 — die Kirche Christi in Polen und mit ihr zusammen das gesamte polnische Volk das Millennium seiner Taufe und damit auch die Tausendjahrfeier seines nationalen und staatlichen Bestehens begehen wird.

Wir laden Sie hiermit in brüderlicher, aber auch zugleich in feierlichster Weise ein, an den Kirchenfeiern des polnischen Millenniums teilzunehmen; der Höhepunkt des polnischen Te deum laudamus soll Anfang Mai 1966 auf

der Jasna Gora, bei der hl. Mutter Gottes, der Königin Polens, stattfinden.

Die folgenden Ausführungen mögen als historischer und zugleich auch sehr aktueller Kommentar unseres Millenniums dienen und vielleicht auch mit Hilfe Gottes unsere beiden Völker im gegenseitigen Dialog einander noch näher bringen.

Es steht geschichtlich einwandfrei fest, daß im Jahre 966 der polnische Herzog Mieszko I. durch Einfluß seiner Gemahlin, der tschechischen Königstochter Dombrowka, zusammen mit seinem Hofstaat als erster polnischer Herzog das heilige Sakrament der Taufe empfing.

Von diesem Augenblick an wurde das christliche Missionswirken in Polen — seit Generationen durch christliche Apostel schon vorher in unserem Land verkündet — im ganzen polnischen Volksraum verbreitet.

Geschichtliche Hinweise

Der Sohn und Nachfolger Mieszkos, Boleslaw Chrobry (der Tapfere), setzte das Christianisierungswerk seines Vaters fort und erwirkte vom damaligen Papst Silvester II. die Errichtung einer eigenen polnischen Hierarchie mit der ersten Metropole in Gniezno (Gnesen) und drei Suffraganbistümern Krakow, Wroclaw, Kolobrzeg (Krakau, Breslau, Kolberg). Bis 1821 blieb Gniezno weiterhin Metropole des Breslauer Bistums. Im Jahre 1000 begab sich der damalige Herrscher des Römischen Imperiums, der Kaiser Otto III., zusammen mit Boleslaw Chrobry als Pilger zum Märtyrerschrein des hl. Wojciech-Adalbert, der einige Jahre vorher bei den baltischen Preußen den Märtyrertod erlitten hatte. Die beiden Herrscher, der römische und der zukünftige polnische König (er wurde kurz vor seinem Tode zum König gekrönt), gingen barfuß eine weite Strecke Weges zu den heiligen Gebeinen in Gniezno, die sie alsdann mit großer Andacht und innerer Ergriffenheit verehrten.

Das sind die geschichtlichen Anfänge des christlichen Polens und zugleich auch die Anfänge seiner nationalen und staatlichen Einheit. Auf diesen Fundamenten — christlich, kirchlich, national und staatlich zugleich — wurde sie durch alle Generationen weiter ausgebaut von Herrschern, Königen, Bischöfen und Priestern, 1000 Jahre hindurch. Die Symbiose Christentum, Kirche, Staat bestand in Polen seit Anfang und wurde eigentlich nie gesprengt. Sie erzeugte mit der Zeit die fast allgemeine polnische Denkart: Polnisch ist zugleich katholisch. Aus ihr heraus entstand auch der polnische Religionsstil, in dem seit Anfang an das Religiöse mit dem Nationalen eng verwoben und verwachsen ist, mit allen positiven, aber auch negativen Seiten dieses Problems.

Zu diesem religiösen Lebensstil gehört auch seit jeher als sein Hauptausdruck der polnische Marienkult. Die ältesten polnischen Kirchen sind der Mutter Gottes geweiht (u. a. auch die Gnesener Metropolitan-Kathedrale); das älteste polnische Lied, sozusagen das Wiegenlied des polnischen Volkes, ist ein bis heute noch gesungenes Marienlied: „Bogurodzica-dziewica, Bogiem Slawiona Maryja“ (Gottesgebärende — Jungfrau Maria). Die Tradition bringt sein Entstehen mit dem hl. Wojciech zusammen, ähnlich wie die Legende es mit den polnischen weißen Adlern im Nest von Gniezno tut. Diese und ähnliche Traditionen und Volkslegenden, welche die Geschichtstatsachen wie Efeu umranken, haben das Gemeinsame von Volk und Christentum so eng miteinander verwoben, daß man sie einfach schadlos nicht auseinanderbringen

kann. Von ihnen her wird alles spätere polnische Kulturgeschehen, die gesamte polnische nationale und kulturelle Entwicklung, bestrahlt, ja sogar zu einem Großteil geprägt.

Kulturelle und religiöse Bedeutung Polens

Die allerneueste Geschichtsschreibung gibt diesen unseren Anfängen folgende politische und kulturelle Bedeutung: „In der Begegnung mit dem Imperium Ottos des Großen vor einem Jahrtausend hat sich Polens Eintritt in die lateinische Christenheit vollzogen und durch die bewundernswert geschickte Politik Mieszkos I. und sodann Boleslaw des Tapferen ist es zu einem gleichberechtigten Glied des universal konzipierten, auf Erfassung der gesamten nichtbyzantinischen Welt gerichteten Imperium Romanum Ottos III. geworden, womit Polen einen entscheidenden Beitrag zu der Gestaltung des östlichen Europa geleistet hat . . .“

Damit war die Grundlage gelegt und die Form und Voraussetzung geschaffen für die kommenden fruchtbaren deutsch-polnischen Beziehungen und die Ausbreitung der abendländischen Kultur.

Leider sind die deutsch-polnischen Beziehungen im späteren Verlauf der Geschichte nicht immer fruchtbar geblieben und haben sich sozusagen in den letzten Jahrhunderten in eine Art nachbarliche „Erbfeindschaft“ verwandelt. Darüber später.

Der Anschluß des neuen polnischen Königreiches an das Abendland, und zwar mit Hilfe des Papsttums, dem sich die polnischen Könige immer wieder zur Verfügung stellten, brachte im Mittelalter einen in jeder Hinsicht regen und äußerst reichen Austausch zwischen Polen und den abendländischen Völkern, insbesondere mit den süddeutschen Ländern, aber auch Burgund und Flandern, mit Italien und später mit Frankreich und Österreich und den italienischen Renaissancestaaten, wobei natürlicherweise Polen als jüngeres Staatsgebilde, als jüngster von den älteren Brüdern des christlichen Europa, anfangs mehr der nehmende als der gebende Teil war.

Es wurden zwischen Kalisz und Krakow, der polnischen Königsstadt des Mittelalters, und zwischen Bamberg, Speyer, Mainz, Prag, Paris, Köln und Lyon und Clairvaux und Gent nicht nur Waren ausgetauscht. Es kamen aus dem Westen die Benediktiner, die Zisterzienser und später die Bettelorden und erhielten in Polen, im christlichen Neuland, sofort einen schwunghaften Auftrieb; dann kam im Mittelalter das deutsche Magdeburger Recht dazu, das bei polnischen Stadtgründungen große Dienste leistete. Es strömten auch nach Polen deutsche Kaufleute, Architekten, Künstler und Siedler, von denen sehr viele im polnischen Volkstum aufgingen: Ihre deutschen Familiennamen ließ man ihnen. In der großen Krakauer Bürgerkirche St. Maria finden wir noch heute die Grabinschriften zahlreicher deutscher Familien aus dem Mittelalter, die mit der Zeit alle polnisch geworden sind, woraus Hitler und andere — unseligen Gedenkens — den einfachen Schluß zogen, daß Krakow und ganz Polen nur eine deutsche Siedlung seien und demgemäß behandelt werden müssen. — Das klassische Beispiel deutsch-polnischer Zusammenarbeit in Kultur und Kunst im hohen Mittelalter ist wohl der weltberühmte Bildhauer Veit Stof aus Nürnberg (Wit Stwosz), der fast sein ganzes Leben lang in Krakow wirkte; seine Werke dort sind alle vom Genius loci der polnischen Umgebung inspiriert: Er schuf in Krakow eine eigene Künstlerschule, die noch Ge-

nerationen hindurch nachwirkte und das polnische Land befruchtete.

Die Beziehungen zum Westen

Die Polen haben ihre Brüder aus dem christlichen Westen, die als Boten der wahren Kultur zu ihnen kamen, sehr geehrt und verschwiegen niemals ihre nichtpolnische Stammesherkunft. Wir haben der abendländischen — auch der deutschen Kultur — wahrhaftig sehr viel zu verdanken.

Es kamen auch aus dem Westen zu uns Apostel und Heilige, und sie gehören wohl zu dem Wertvollsten, was uns das Abendland geschenkt hat. Ihr segensreiches soziales Wirken spüren wir vielerorts noch heute. Zu den bekanntesten zählen wir den hl. Bruno von Querfurt, „Bischof der Heiden“ genannt, der den slawischen und litauischen Nordosten im Einvernehmen mit Boleslaw Chrobry evangelisierte. Dann ganz besonders die hl. Hedwig (Jadwiga), Herzogin von Schlesien, aus Andechs gebürtig, Gemahlin des polnischen Piastenfürsten Heinrich des Bärtigen (Brodaty) von Schlesien und Gründerin des Zisterzienserrinnenklosters von Trzebnica (Trebmitz), wo sie ihre Grabstätte gefunden hat. Sie ist im 13. Jahrhundert die größte Wohltäterin des polnischen Volkes in den damaligen Westgebieten des Piastenpolens, in Schlesien, geworden. Es steht historisch ziemlich fest, daß sie, um dem polnischen einfachen Volke dienen zu können, sogar die polnische Sprache lernte. Nach ihrem Tode und ihrer baldigen Heiligsprechung strömten ohne Unterlaß Scharen des polnischen und deutschen Volkes zu ihrer Grabstätte in Trzebnica — später Trebnitz genannt. Und sie tun es noch heute zu Tausenden und aber Tausenden. Niemand macht unserer großen Landesheiligen den Vorwurf, daß sie deutschen Geblütes war; im Gegenteil, man sieht sie allgemein — von einigen nationalistischen Fanatikern abgesehen — als den besten Ausdruck eines christlichen Brückenbaues zwischen Polen und Deutschland an — wobei wir uns freuen, auch auf deutscher Seite recht oft dieselbe Meinung zu hören. Brücken bauen zwischen Völkern können eben am besten nur heilige Menschen, nur solche, die eine lautere Meinung und reine Hände besitzen. Sie wollen dem Brudervolke nichts wegnehmen, weder Sprache noch Gebräuche, noch Land, noch materielle Güter; im Gegenteil: Sie bringen ihm höchst wertvolle Kulturgüter, und sie geben ihm gewöhnlich das Wertvollste, was sie besitzen: sich selbst, und werfen damit den Samen ihrer eigenen Persönlichkeit in den fruchtbaren Boden des neuen Missionsnachbarlandes; dieser trägt dann gemäß dem Heilandswort hundertfache Früchte, und zwar Generationen hindurch. So sehen wir in Polen die hl. Hedwig von Schlesien, so sehen wir auch alle anderen Missionare und Märtyrer, die, aus den westlich gelegenen Ländern kommend, in Polen wirkten mit dem schon erwähnten Märtyrerapostel Wojciech-Adalbert aus Prag an der Spitze. Darin besteht auch wohl der allertiefste Unterschied zwischen echter christlicher Kulturmission und dem sogenannten, heute zu recht verpönten Kolonialismus. Nach dem Jahre 1200, als das polnische Land immer christlicher wurde in seinen Menschen und Institutionen, wuchsen ihm eigene polnische Heilige heran.

Polnische Heilige

Schon im 12. Jahrhundert war es der Bischof Stanislaus Szczepanowski von Krakow, Bekenner und Märtyrer, vom König Boleslaw dem Verwegenen am Altare erschla-

den. (Der König selbst starb als heiligmäßiger Büsser in der Verbannung in einem Kloster in Oberösterreich.) Am Grabe des hl. Stanislaus in der königlichen Domkirche von Krakow entstand das majestätische Lied zu seiner Ehre, heute überall in ganz Polen lateinisch gesungen: „Gaude mater Polonia, prole foecunda nobili . . .“

Dann erschien am Firmament das heilige polnische Dreigestirn aus der Familie der Odrowaz (ein altes Geschlecht, das lange Jahrhunderte an der Oder in Oberschlesien seinen Sitz hatte). Der größte von ihnen ist der hl. Hya-zinth — polnisch Jacek genannt — ein Dominikanerapostel, der ganz Osteuropa von Mähren bis zum Baltikum, von Litauen bis Kiew mit Riesenschritten durchmaß. Sein Verwandter, der selige Czeslaw, ebenfalls Dominikaner, der die damalige Stadt Wroclaw gegen die Mongolen verteidigte und im heutigen Wroclaw, in der neubauten Wojciech-(Adalbert-)Kirche begraben ist, wird von der frommen Bevölkerung als Patron der aus den Trümmern von 1945 wiedererstehenden Stadt verehrt. Und schließlich ruht in Krakow die selige Bronislawa, der Tradition nach Schwester des seligen Czeslaw, eine Norbertanerin aus Schlesien.

Die Sterne am Heiligenhimmel werden immer mehr: In Sacz die selige Kunegundis, in Gniezno Bogumil und die selige Jolanta, in Masowien Wladyslaw, auf der Königsburg in Krakow die heiligmäßige Königin Jadwiga, eine neue polnische Hedwig, die auf ihre Heiligsprechung wartet. Später kamen neue Heilige und Märtyrer dazu: der heilige Stanislaus Kostka, Jesuitennovize in Rom, der hl. Johannes Kantius, Professor an der Jagiellonischen Universität in Krakow, der hl. Andreas Bobola, Märtyrer in Ostpolen, 1938 heiliggesprochen, und andere Heilige bis zum Franziskanerpaten Maximilian Kolbe, dem Märtyrer vom Konzentrationslager Auschwitz, der sein Leben für seine Mitbrüder freiwillig hingab. Gegenwärtig warten in Rom etwa 30 polnische Kandidaten auf ihre Heilig- bzw. Seligsprechung. — Unser Volk ehrt seine Heiligen und betrachtet sie als die edelste Frucht, die ein christliches Land hervorbringen kann.

Die obengenannte polnische Universität in Krakow war die erste dieser Art neben Prag im ganzen osteuropäischen Raum. Gegründet schon im Jahre 1363 vom König Kasimir dem Großen (Kazimierz Wielki), war sie Jahrhunderte hindurch Zentrum nicht nur polnischer, sondern auch universaler europäischer Kulturstrahlung nach allen Richtungen, im besten Sinne des Wortes. — Im 15. und 16. Jahrhundert, als die schlesischen Piastenländer nicht mehr zum polnischen Königreich gehörten, studierten in Krakow und dozierten daselbst Tausende von Studenten und Professoren aus Wratislavia (Breslau), Raciborz (Ratibor), Gliwice (Gleiwitz), Glogow (Glogau), Nysa (Neisse), Opole (Oppeln) und vielen anderen Städten Schlesiens. Ihre Namen und die Namen ihrer Geburtsorte sind in diesem polnisch-lateinischen Idiom in den alten Universitätsregistern verzeichnet. Auch Nicolaus Koper-nik (Copernicus) wird da namentlich angeführt. Er studierte in Krakow Astronomie beim Professor Martin Bylica. Hunderte von Gelehrten von höchstem wissenschaftlichem Rang hat diese Universität hervorgebracht und der europäischen Kultur geschenkt: Mathematiker, Physiker, Mediziner, Rechtsgelehrte, Astronomen, Historiker und Kulturphilosophen. Unter ihnen befindet sich auch der berühmte Paulus Wlodkowic, Rektor der Krakauer Universität, der auf dem Konzil in Konstanz frank und frei, mit höchster Gelehrtenautorität, eine für da-

malige Zeiten unerhörte religiöse und humane Toleranz lehrte und mit großem persönlichem Mut den Standpunkt vertrat: Die heidnischen Völker Osteuropas seien kein Freiwild, das man mit Feuer und Schwert bekehren soll und darf. Sie haben natürliche Menschenrechte genauso wie die Christen . . .

Włodkowiec war sozusagen der klassische Ausdruck des polnischen toleranten und freiheitlichen Denkens. Seine Thesen waren gegen die deutschen Ordensritter, die sogenannten „Kreuzritter“, gerichtet, die damals im slawischen Norden und in den preußischen und baltischen Ländern die dortigen Ureinwohner eben mit Feuer und Schwert bekehrten und für das europäische Christentum und sein Symbol, das Kreuz, aber auch für die Kirche, in deren Namen sie auftraten, im Laufe der Jahrhunderte eine furchtbare und äußerst kompromittierende Belastung geworden sind. Noch heute, nach vielen Generationen und Jahrhunderten, ist die Bezeichnung „Krzyszak“ (Kreuzritter) Schimpfwort und Schreckgespenst für jeden Polen und wird leider nur allzuoft von alters her mit dem Deutschtum identifiziert.

Aus dem Siedlungsgebiet der „Kreuzritter“ sind später jene Preußen hervorgegangen, die alles Deutsche in polnischen Landen in allgemeinen Verruf brachten. Sie sind in der geschichtlichen Entwicklung repräsentiert durch folgende Namen: jener Albrecht von Preußen, Friedrich der sog. Große, Bismarck und schließlich Hitler als Endpunkt.

Die deutsche Okkupationszeit

Friedrich II. wird seit jeher vom ganzen polnischen Volke als der Haupturheber der Teilungen Polens angesehen, und zweifellos nicht ganz zu Unrecht. Hundertfünfzig Jahre lebte das polnische Millionenvolk aufgeteilt von den drei damaligen Großmächten: Preußen, Rußland und Österreich, bis es 1918 am Ende des Ersten Weltkrieges langsam aus seinem Grabe hervorkommen konnte; bis zum äußersten geschwächt, begann es damals wieder unter größten Schwierigkeiten eine neue eigenstaatliche Existenz . . .

Nach kurzer Unabhängigkeit von etwa 20 Jahren (1918 bis 1939) brach über das polnische Volk ohne seine Schuld das herein, was man euphemistisch einfach als Zweiten Weltkrieg bezeichnet, was aber für uns Polen als totale Vernichtung und Ausrottung gedacht war. Über unser armes Vaterland senkte sich eine furchtbare finstere Nacht, wie wir sie seit Generationen nicht erlebt hatten. Sie wird bei uns allgemein „deutsche Okkupationszeit“ genannt und ist unter diesem Namen in die polnische Geschichte eingegangen. Wir waren alle macht- und wehrlos. Das Land war übersät mit Konzentrationslagern, in denen die Schlote der Krematorien Tag und Nacht rauchten. Über sechs Millionen polnischer Staatsbürger, darunter der Großteil jüdischer Herkunft, haben diese Okkupationszeit mit ihrem Leben bezahlen müssen. Die führende polnische Intelligenzschicht wurde einfach weggefegt. Zweitausend polnische Priester und fünf Bischöfe (ein Viertel des damaligen Episkopats) wurden in Lagern umgebracht. Hunderte von Priestern und Zehntausende von Zivilpersonen wurden bei Ausbruch des Krieges an Ort und Stelle erschossen (278 Priester allein in der Diözese Kulm). Die Diözese Włocławek allein verlor im Kriege 48 Prozent ihrer Priester, die Diözese Kulm 47 Prozent. Viele andere waren ausgesiedelt. Alle Mittel- und höheren Schulen waren geschlossen. Die Priesterseminarien waren

aufgehoben. Jede deutsche Uniform, nicht nur die SS, wurde für alle Polen nicht nur ein Schreckgespenst, sondern auch Gegenstand eines Deutschenhasses. Alle polnischen Familien hatten ihre Todesopfer zu beklagen. Wir wollen nicht alles aufzählen, um die noch nicht vernarbten Wunden wieder aufzureißen. Wenn wir an diese polnische, furchtbare Nacht erinnern, dann nur deswegen, damit man uns heute einigermaßen versteht, uns selbst und unsere heutige Denkart . . . Wir versuchen zu vergessen. Wir hoffen, daß die Zeit — der große göttliche Kairos — die geistigen Wunden langsam heilen wird.

Nach alledem, was in der Vergangenheit geschehen ist — leider erst in der allerneuesten Vergangenheit — ist es nicht zu verwundern, daß das ganze polnische Volk unter dem schweren Druck eines elementaren Sicherheitsbedürfnisses steht und seinen nächsten Nachbarn im Westen immer noch mit Mißtrauen betrachtet. Diese geistige Haltung ist sozusagen unser Generationsproblem, das, Gott gebe es, bei gutem Willen schwinden wird und schwinden muß. In den schwersten politischen und geistigen Nöten des Volkes, in seiner jahrhundertelangen Zerrissenheit sind die katholische Kirche und die Heilige Jungfrau immer der Rettungsanker und das Symbol der nationalen Einheit des Volkes geblieben, zusammen mit der polnischen Familie. In allen Freiheitskämpfen während der Unterdrückungszeit gingen die Polen mit diesen Symbolen auf die Barrikaden, die weißen Adler auf der einen Seite — die Muttergottes auf der anderen der Freiheitsfahne. Die Devise war immer „Für eure und unsere Freiheit“.

Die „heißen Eisen“

Das ist etwa — in ganz allgemeinen Abrissen gezeichnet — die tausendjährige Entwicklung der polnischen Kulturgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der deutsch-polnischen Nachbarschaft. Die Belastung der beiderseitigen Verhältnisse ist immer noch groß und wird vermehrt durch das sogenannte „heiße Eisen“ dieser Nachbarschaft. Die polnische Westgrenze an Oder und Neiße ist, wie wir wohl verstehen, für Deutschland eine äußerst bittere Frucht des letzten Massenvernichtungskrieges — zusammen mit dem Leid der Millionen von Flüchtlingen und vertriebenen Deutschen (auf interalliierten Befehl der Siegermächte — Potsdam 1945! — geschehen). Ein großer Teil der Bevölkerung hatte diese Gebiete aus Furcht vor der russischen Front verlassen und war nach dem Westen geflüchtet. — Für unser Vaterland, das aus dem Massenmorden nicht als Siegerstaat, sondern bis zum äußersten geschwächt hervorging, ist es eine Existenzfrage (keine Frage „größeren Lebensraumes!“); es sei denn, daß man ein über 30-Millionen-Volk in den engen Korridor eines „Generalgouvernements“ von 1939—1945 hineinpressen wollte — ohne Westgebiete; aber auch ohne Ostgebiete, aus denen seit 1945 Millionen von polnischen Menschen in die „Potsdamer Westgebiete“ hinüberströmen mußten. Wo sollten sie auch damals hin, da ja das sogenannte Generalgouvernement zusammen mit der Hauptstadt Warschau in Schutt und Trümmern lag. Die Vernichtungswellen des letzten Krieges sind nicht nur einmal, wie in Deutschland, sondern seit 1914 mehrere Male über die polnischen Lande hinweggebraust, und zwar hin und zurück wie apokalyptische Reiter, und haben jedesmal Schutt und Trümmer, Armut, Krankheit, Seuchen und Tränen und Tod und wachsende Vergeltungs- und Haßkomplexe hinterlassen.

Aufforderung zum „Dialog“

Seid uns wegen dieser Aufzählung dessen, was im letzten Abschnitt unserer tausend Jahre geschehen ist, liebe deutschen Brüder, nicht gram! Es soll weniger eine Anklage als vielmehr eine eigene Rechtfertigung sein! Wir wissen sehr wohl, wie ganz große Teile der deutschen Bevölkerung jahrelang unter übermenschlichem nationalsozialistischem Gewissensdruck standen, wir kennen die furchtbaren inneren Nöte, denen seinerzeit rechtschaffene und verantwortungsvolle deutsche Bischöfe ausgesetzt waren, um nur die Namen Kardinal v. Faulhaber, v. Galen, v. Preysing zu erwähnen. Wir wissen um die Märtyrer der weißen Rose, die Widerstandskämpfer des 20. Juli, wir wissen, daß viele Laien und Priester ihr Leben opferten (Lichtenberg, Metzger, Klausener und viele andere). Tausende von Deutschen teilten als Christen und Kommunisten in den Konzentrationslagern das Los unserer polnischen Brüder . . .

Und trotz alledem, trotz dieser fast hoffnungslos mit Vergangenheit belasteten Lage, gerade aus dieser Lage heraus, hochwürdige Brüder, rufen wir Ihnen zu: Versuchen wir zu vergessen! Keine Polemik, kein weiterer kalter Krieg, aber der Anfang eines Dialogs, wie er heute vom Konzil und vom Papst Paul VI. überall angestrebt wird. Wenn echter guter Wille beiderseits besteht — und das ist wohl nicht zu bezweifeln —, dann muß ja ein ernster Dialog gelingen und mit der Zeit gute Früchte bringen — trotz allem, trotz heißer Eisen.

Es scheint uns gerade im Ökumenischen Konzil ein Gebot der Stunde zu sein, daß wir diesen Dialog auf bischöflicher Hirtenebene beginnen, und zwar ohne Zögern, daß wir einander näher kennenlernen, unsere gegenseitigen Volksbräuche, den religiösen Kult und Lebensstil, in der Vergangenheit verwurzelt und gerade durch diese Kultur-
vergangenheit bedingt.

Wir haben versucht, uns mit dem gesamten polnischen Gottesvolk auf die Tausendjahrfeier durch die sogenannte große Novene unter dem hohen Patronat der allerseligsten Jungfrau Maria vorzubereiten. Neun Jahre hindurch (1957—1965) haben wir im Sinne des „per Mariam ad Jesum“ die Kanzel in Polen, aber auch die gesamte Seelsorge auf wichtige moderne Seelsorgsprobleme und soziale Aufgaben eingesetzt: Jugendseelsorge, sozialer Aufbau in Gerechtigkeit und Liebe, soziale Gefahren, nationale Gewissensforschung, Ehe und Familienleben, katechetische Aufgaben und ähnliche.

Das ganze gläubige Volk nahm auch geistig regsamsten Anteil am Ökumenischen Konzil durch Gebet, Opfer und Bußwerke. Während der Konzilssitzungen fanden jeweils in allen Pfarrgemeinden Bittandachten statt, und das heilige Bild der Muttergottes sowie die Beichtstühle und Kommunionbänke in Czestochowa waren wochenlang belagert von Pfarrdelegationen aus ganz Polen, die durch persönliches Opfer und Gebet helfen wollten.

Schließlich haben wir uns in diesem Jahr, dem letzten der großen Novene, alle der Mutter Gottes geweiht, Bischöfe, Priester, Ordensleute sowie alle Stände unseres gläubigen Volkes. Vor den ungeheuren Gefahren moralischer und sozialer Art, welche die Seele unseres Volkes, aber auch seine biologische Existenz bedrohen, kann uns nur die Hilfe und Gnade unseres Erlösers retten, die wir durch die Vermittlung seiner Mutter, der allerseligsten Jungfrau, herabflehen wollen. Voll kindlichen Vertrauens werfen wir uns in ihre Arme. Nur so können wir innerlich frei werden als dienende und zugleich freie Kinder — ja

sogar als „Sklaven Gottes“ — wie es der hl. Paulus nennt.

Wir bitten Sie, katholische Hirten des deutschen Volkes, versuchen Sie auf Ihre eigene Art und Weise unser christliches Millennium mitzufeiern, sei es durch Gebet, sei es durch einen besonderen Gedenktag. Für jede Geste dieser Art werden wir Ihnen dankbar sein. Überbringen Sie auch, wir bitten Sie darum, unsere Grüße und unseren Dank den deutschen evangelischen Brüdern, die sich mit uns und mit Ihnen abmühen, Lösungen für unsere Schwierigkeiten zu finden.

In diesem allerchristlichsten und zugleich sehr menschlichen Geist strecken wir unsere Hände zu Ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung. Und wenn Sie, deutsche Bischöfe und Konzilsväter, unsere ausgestreckten Hände brüderlich erfassen, dann erst können wir wohl mit ruhigem Gewissen in Polen auf ganz christliche Art unser Millennium feiern. Wir laden Sie dazu herzlichst nach Polen ein.

Das walte der barmherzige Erlöser und die Jungfrau Maria, die Königin Polens, die Regina Mundi und Mater Ecclesiae.

Rom, 18. November 1965

Das Antwortschreiben der deutschen Bischöfe

Das Antwortschreiben der deutschen Bischöfe trägt das Datum vom 5. Dezember 1965. Es wurde an diesem Tag den polnischen Bischöfen überreicht und am nachfolgenden Tag, dem 6. Dezember 1965, durch den polnischen Episkopat veröffentlicht. Das Schreiben, das von allen in Rom weilenden Bischöfen und Weihbischöfen der Bundesrepublik und der „DDR“ unterzeichnet ist, hat folgenden Wortlaut:

Hochwürdigste Mitbrüder im bischöflichen Amt!

Mit Bewegung und Freude haben wir Ihre Botschaft vom 18. November dieses Jahres und Ihre freundliche Einladung zur Tausendjahrfeier der Christianisierung des polnischen Volkes empfangen. Wir betrachten es als eine kostbare Frucht unserer gemeinsamen Konzilsarbeit, daß Sie dieses Wort an uns richten konnten. Dankbar greifen wir es auf und hoffen, den begonnenen Dialog in Polen und in Deutschland miteinander fortsetzen zu können. Mit Gottes Hilfe wird dieses Gespräch die Brüderlichkeit zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk fördern und festigen.

Das gemeinsame Erbe

Wir sind uns bewußt, wie schwer es für viele Christen in Europa war und noch ist, nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges die fundamentale Wahrheit unseres Glaubens mit ganzem Herzen festzuhalten, daß wir Kinder des himmlischen Vaters und Brüder in Christus sind. Diese christliche Brüderlichkeit fand im Jahre 1948 beim Kölner Domjubiläum durch den Besuch französischer und englischer Kardinäle und Bischöfe ihren ersehnten Ausdruck. So möge auch im kommenden Jahr das Millennium der Taufe Polens ein solches Zeichen werden.

Sie haben uns in Ihrem Schreiben, ehrwürdige Brüder, in Erinnerung gerufen, mit wie vielen Banden das polnische Volk seit Jahrhunderten an das christliche Europa gebunden ist und welche Rolle es in der Geschichte dieses christlichen Europa gespielt hat — und so, so hoffen wir, auch weiterhin spielen wird. Sie hatten dabei die Großherzig-

keit, aus all diesen Jahrhunderten zunächst und vor allem Beispiele zu erwähnen, die sowohl Ihrem wie auch unserem Volke zur Ehre gereichen, Beispiele gemeinsamer Arbeit, aufrichtiger Achtung, fruchtbarer Austausches und gegenseitiger Förderung, obwohl dies alles hätte zurücktreten können angesichts des Unrechts und des Leides, das das polnische Volk im Laufe der Geschichte zu tragen hatte. Es ist ein tröstlicher Hinweis auf die von uns erhoffte und mit allen Mitteln zu erstrebende Zukunft, wenn Sie uns daran erinnern, wie die polnische Kirche im Mittelalter über alle Grenzen hinweg mit deutschen Städten, Gemeinden und Orden in vielfältigem Austausch gestanden hat. Es berührt uns tief, daß wir in der Verehrung der heiligen Hedwig vereint sind, die deutschen Geblütes und doch — wie Sie schreiben — die größte Wohltäterin des polnischen Volkes im 13. Jahrhundert war. Diese hellen Seiten des polnisch-deutschen Verhältnisses in der Geschichte verdanken wir ohne Zweifel unserem gemeinsamen christlichen Glauben. Wir sind daher überzeugt und mit Ihnen, ehrwürdige Brüder, darin einig: Wenn wir über alle Unterschiede hinweg Brüder Christi sein wollen, wenn wir Bischöfe, wie es bei diesem Konzil deutlich wurde, zuerst und vor allem das Kollegium der Hirten sein wollen, die dem einen Volke Gottes dienen, und wenn wir so auch unsere Teilkirchen führen, dann müssen die Schatten weichen, die leider noch immer über unseren beiden Völkern liegen.

Die Belastungen der jüngsten Geschichte

Furchtbares ist von Deutschen und im Namen des deutschen Volkes dem polnischen Volke angetan worden. Wir wissen, daß wir Folgen des Krieges tragen müssen, die auch für unser Land schwer sind. Wir verstehen, daß die Zeit der deutschen Besatzung eine brennende Wunde hinterlassen hat, die auch bei gutem Willen nur schwer heilt. Um so mehr sind wir dankbar, daß Sie angesichts dieser Tatsache mit wahrhaft christlicher Großmut anerkennen, wie in der Zeit des Nationalsozialismus auch ein großer Teil der deutschen Bevölkerung unter schwerem Gewissensdruck gestanden hat. Wir sind dankbar, daß Sie auch angesichts der Millionen polnischer Opfer jener Zeit sich an die Deutschen erinnern, die dem Ungeist widerstanden und zum Teil ihr Leben dafür hingegeben haben. Es ist uns ein Trost, daß viele unserer Priester und Gläubigen in jener Nacht des Hasses betend und opfernd für das entrechtete polnische Volk eingetreten sind und für diese christliche Liebe Gefängnis und Tod auf sich genommen haben. Wir sind dankbar, daß Sie neben dem unermesslichen Leid des polnischen Volkes auch des harten Loses der Millionen vertriebener Deutscher und Flüchtlinge gedenken.

Eine Aufrechnung von Schuld und Unrecht — darin sind wir einer Meinung — kann uns freilich nicht weiterhelfen. Wir sind Kinder des gemeinsamen himmlischen Vaters. Alles menschliche Unrecht ist zunächst eine Schuld vor Gott, und Verzeihung muß zunächst von ihm erbeten werden. An ihn richtet sich zuerst die Vaterunserbitte „Vergib uns unsere Schuld!“ Dann dürfen wir auch ehrlichen Herzens um Verzeihung bei unseren Nachbarn bitten. So bitten auch wir zu vergessen, ja, wir bitten zu verzeihen. Vergessen ist eine menschliche Sache. Die Bitte um Verzeihung ist ein Anruf an jeden, dem Unrecht geschah, dieses Unrecht mit den barmherzigen Augen Gottes zu sehen und einen neuen Anfang zuzulassen.

Dieser Anfang ist besonders belastet durch die bitteren Folgen des von Deutschland begonnenen und verlorenen

Krieges. Millionen von Polen mußten aus dem Osten in die ihnen zugewiesenen Gebiete übersiedeln. Wir wissen wohl, was darum für das heutige Polen diese Gebiete bedeuten. Aber auch Millionen Deutsche mußten ihre Heimat verlassen, in der ihre Väter und Vorfahren lebten. Diese waren nicht als Eroberer in das Land gezogen, sondern im Laufe der Jahrhunderte durch die einheimischen Fürsten gerufen worden. Deshalb müssen wir Ihnen in Liebe und Wahrhaftigkeit sagen: Wenn diese Deutschen von „Recht auf Heimat“ sprechen, so liegt darin — von einigen Ausnahmen abgesehen — keine aggressive Absicht. Unsere Schlesier, Pommern und Ostpreußen wollen damit sagen, daß sie Rechtens in ihrer alten Heimat gewohnt haben und daß sie dieser Heimat verbunden bleiben. Dabei ist ihnen bewußt, daß dort jetzt eine junge Generation heranwächst, die das Land, das ihren Vätern zugewiesen wurde, ebenfalls als ihre Heimat betrachtet. Christliche Liebe versucht, sich jeweils in die Sorgen und Nöte des anderen hineinzusetzen und so Spannungen und Grenzen zu überwinden. Sie will den Ungeist des Hasses, der Feindschaft und des Revanchismus ausmerzen. So wird sie dazu beitragen, daß alle unseligen Folgen des Krieges in einer nach allen Seiten befriedigenden und gerechten Lösung überwunden werden. Sie dürfen überzeugt sein, daß kein deutscher Bischof etwas anderes will und jemals etwas anderes fördern wird als das brüderliche Verhältnis beider Völker in voller Aufrichtigkeit und ehrlichem Dialog.

Dank für die Einladung

Zu solcher Brüderschaft des guten Willens kann uns die Erfahrung des Konzils Mut machen. Auch beim Konzil waren die Wege nicht immer überschaubar. Nicht immer leuchtete das Ziel klar und deutlich, und oft standen die Väter zögernd an Wegkreuzungen, aber dann wurde uns durch Gottes Gnade ein Weg gezeigt und manchmal eine überraschende Lösung geschenkt. So hoffen wir mit Ihnen, daß Gott auch unseren beiden Völkern in Zukunft Lösungen zeigen wird, wenn wir ihm Beweise unseres guten Willens geben. Als Zeichen unseres guten Willens, ehrwürdige Brüder, wollen wir, in aufrichtiger Dankbarkeit für Ihre Einladung, als Pilger zu Ihrem Marienheiligum nach Tschenschostochau kommen und Anteil nehmen an Ihrer und Ihres ganzen Volkes Freude. Wir wollen mit Ihnen an den Heiligtümern beten, wo das polnische Volk sich oft und besonders in der heutigen Zeit Kraft und Segen von Gott erbittet. Wir versprechen, unsere Gläubigen aufzufordern, sich im kommenden Marienmonat mit unserem und Ihrem Gebet zu vereinen.

Wir wollen alles tun, daß diese Verbindung nicht mehr abreißt. Im Jahr 1968 wird der deutsche Katholikentag in Essen stattfinden. Im gleichen Jahre begeht das Bistum Meißen die Tausendjahrfeier seiner Gründung. Es wäre für uns und unsere Gläubigen eine große Freude, bei diesen Gelegenheiten polnische Bischöfe begrüßen zu dürfen. Bei unseren Einladungen haben wir mit Ihnen den Wunsch, daß die Begegnung der Bischöfe und der begonnene Dialog sich fortsetzen möge in allen Lebensbereichen unserer beiden Völker. Alle Schritte, die diesem Ziel dienen können, werden wir von Herzen begrüßen. Darum erfüllen wir auch mit Freude Ihre Bitte, Ihren besonderen Gruß unseren evangelischen Brüdern in Deutschland zu übermitteln. Darüber hinaus dürfen wir uns in unseren Bemühungen um gegenseitiges Verständnis einig wissen mit allen Menschen guten Willens.

Hochwürdigste Brüder! Das Konzil hat uns zusammengeführt an heiliger Stätte zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Gebet. Die Grotten von St. Peter bergen die kleine Kapelle der Tschenstochauer Madonna. Dort fanden wir auch das Bild der hl. Hedwig, die Ihr Volk besonders verehrt und die Sie „als den besten Ausdruck eines christlichen Brückenbaues zwischen Polen und Deutschland“ ansehen. Von dieser großen Heiligen wollen wir lernen, uns in Ehrfurcht und Liebe zu begegnen. Am Schluß Ihres Schreibens stehen die kostbaren Worte, die

für unsere beiden Völker eine neue Zukunft eröffnen können: „Wir strecken unsere Hände zu Ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“ Mit brüderlicher Ehrfurcht ergreifen wir die dargebotenen Hände. Der Gott des Friedens gewähre uns auf die Fürbitte der „regina pacis“, daß niemals wieder der Ungeist des Hasses unsere Hände trenne!

Rom, 5. Dezember 1965

Die Kirche in den Ländern

Entwicklungen im holländischen Katholizismus

In den letzten Jahren, insbesondere während des Zweiten Vatikanischen Konzils, ist der holländische Katholizismus geradezu zum Prototyp einer Kirche in Gärung und Bewegung geworden, auf die die einen mit Sympathie, die anderen hingegen mit Besorgnis blicken und die wiederum andere geradewegs beschuldigen, so neuerungssüchtig zu sein, daß damit die Einheit der Kirche in Frage gestellt werde. Gerade in der Zeit zwischen der Dritten und Vierten Session des Konzils gab es z. B. in Italien eine regelrechte Kampagne eines Teils der politisch und kirchlich konservativen Presse gegen gewisse Reformtendenzen im holländischen Katholizismus, mit denen, im übrigen ziemlich zu Unrecht, die katholische Kirche Hollands überhaupt identifiziert wurde. Diese Kampagne fand nach der Veröffentlichung der Enzyklika *Mysterium fidei* über die Eucharistie, die wohl als direkte Antwort auf die besonders in den Niederlanden ausgetragene Diskussion über die Realpräsenz zu verstehen ist (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 517), neue Nahrung. Zum erstenmal wurde das Schlagwort von der Gefahr eines Schismas, das wenige Monate zuvor in Frankreich im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen zwischen „konservativen“ und „progressiven“ Katholiken auftauchte, auf die holländische Situation zugespitzt. Kardinal Alfrink hat am 15. September, unmittelbar nach der Eröffnung der Vierten Session, vor den Konzilsjournalisten in Rom energisch gegen solch tendenziöse Anschuldigungen protestiert.

Blühendes katholisches Leben

Bei dieser Gelegenheit machte der Kardinal die Presse mit einigen Daten über die holländische Kirche vertraut, die im Vergleich zum übrigen Europa für ein blühendes katholisches Leben zeugen und mit denen er zugleich zeigen wollte, daß die holländische Kirche sich keineswegs in dem religiösen Verfall befindet, den ihr eine oberflächlich und tendenziös berichtende Presse anzudichten versuchte, auch wenn nicht gelegnet werden kann, daß sich in den letzten Jahren zunehmend schärfer eine innere Krise bemerkbar machte, die aber wohl eher als eine Wachstums- denn als eine Verfallskrise anzusehen ist. Nach den Angaben des Kardinals zählt die holländische Kirche heute 4,5 Millionen Katholiken. Zum erstenmal haben die Katholiken nicht zuletzt wegen des hohen Geburtenüberschusses die Angehörigen evangelischer Bekenntnisse an Zahl überflügelt. Holland zählt heute

15 000 katholische Priester, von denen 5000 in den verschiedensten Ländern der Welt als Missionare arbeiten. Die Zahl der Praktizierenden liegt unverhältnismäßig hoch. Sie beträgt nach Angaben des Kardinals 80% der katholischen Bevölkerung. Andere Daten, die der Kardinal nicht anführte, sind für den holländischen Katholizismus nicht weniger bezeichnend und bedeutsam: Die katholische Bevölkerung verfügt über ein ausgebreitetes System konfessioneller Organisationen in allen Lebensbereichen, über eine Anzahl bedeutender katholischer Zeitungen, von denen die Morgenzeitung „De Volkskrant“ in Amsterdam mit einer Gesamtauflage von 180 000 die wichtigste ist, über eine eigene katholische Rundfunkorganisation (KRO), die ungefähr 25% aller Rundfunk- und Fernsehsendungen bestreitet, über einen einflußreichen katholischen Gewerkschaftsverband, der zusammen mit den protestantischen Gewerkschaften der Niederlande dem Internationalen Bund Christlicher Gewerkschaften angehört und über die gegenwärtig größte politische Partei des Landes, die auch den Ministerpräsidenten stellt. Ein straffgegliedertes katholisches Schulsystem, das von der Volksschule bis zur Universität alle Schultypen und -grade umfaßt und das nur im amerikanischen katholischen Schulsystem eine vergleichbare Parallele findet, wird finanziell fast zur Gänze vom Staat getragen. Seit vierzig Jahren besteht die katholische Universität Nijmegen, die zwar nicht an die geschichtliche und wissenschaftliche Bedeutung von Löwen heranreicht, der aber im kulturellen Leben des Landes trotzdem eine große Bedeutung zukommt und deren theologische Fakultät immer stärkere Beachtung findet. Zahlreiche religiöse Orden, die sich bis vor kurzem einer optimalen Nachwuchssituation erfreuten, bilden ein weiteres wichtiges Element des kirchlichen Lebens des Landes.

Ausbruch aus dem Getto

Konfessionelle Isolierung, weitgehend defensives Verhalten gegenüber den anderen christlichen Kirchen des Landes, denen gegenüber sie sich einen gleichberechtigten Platz in der bürgerlichen Gemeinschaft erkämpfen mußten, konfessionelle Überorganisation (in die moderne wissenschaftliche religionssoziologische Literatur, in der gerade eine Reihe holländischer Vertreter eine hervorragende Rolle spielen, eingegangen unter der Bezeichnung der konfessionellen „Versäulung“), diese Faktoren bildeten die Kehrseiten des traditionellen holländischen Katholizismus. Kritik an diesem traditionellen Katholizismus kam bereits in der Zwischenkriegszeit auf. Ihr nachhaltigster Vertreter in der ersten Nachkriegszeit war der bekannte holländische Historiker Leo J. Rogier. Kenn-